

Claudine Moulin

SICH EINSCHREIBEN

SPIELARTEN DES VERNAKULAREN ALS BIOGRAPHISCHE INDIKATOREN MITTELALTERLICHER CODICES

... objects are not what they were made to be but what they have become.

Nicholas Thomas, *Entangled objects*, Cambridge 1991, S.4

Einleitung

In der vorwiegend lateinisch geprägten Schriftlichkeit des Mittelalters kommen der volkssprachigen, schriftlichen Überlieferung besondere funktionale und pragmatische Rollen zu. Im Folgenden sollen die Spielarten volkssprachiger Überlieferung im Spannungsfeld von Medium (u.a. Codex, Buch, Seite) und Akteur (u.a. Schreiber, Glossator, Leser) ausgelotet und insbesondere sekundäre Elemente wie Annotationen, Glossen sowie weitere Texteinträge auf dem freien Raum des Pergamentblattes als Indikatoren für eine Biographie des Buches erschlossen werden. Oftmals können erst durch diese sekundären Eintragungen Einblicke in das konkrete ›Leben‹ der Bücher und ihre über eine bloße Inhaltsfixierung hinausgehende Vermittlungsfunktion gewonnen werden. Das ›Sich-Einschreiben‹ in den Codex, in die Zwischenzeilen und Leerräume der Pergamentblätter sowie in den vorhandenen Primärtext – sei es auf Latein oder in der Volkssprache – hebt den vermeintlich statischen Charakter von Text und Buch auf. Es reiht sich in Überlieferungskontinua, in komplexe und mehrschichtige ›Biographien‹ ein, die die wesentlichen Merkmale der mittelalterlichen Schrift- und Handschriftenkultur prägen.

Das Einbeziehen des vernakularen Moments, des Schreibens in einer anderen Sprache als dem die europäische mittelalterliche Schriftlichkeit dominierenden Latein, ermöglicht die Analyse grundlegender funktionaler, sprachlicher und medial bedingter Elemente der mittelalterlichen Schriftkultur, die sich verstärkt zwischen Primär- und Paratext und den Momenten der Wissenskodierung und deren Dekodierung sowie weiterer Textintentionen außerhalb des Primärtextes bewegen. Exemplarisch soll der Blick auf die

althochdeutsche Überlieferung gelenkt werden, deren Zeugnisse in den Anfang des 8. Jahrhunderts zurückreichen und sich bis etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts erstrecken. Dabei werden prototypische biographische Indikatoren für die Analyse der vielfältigen Biographien des Buches herausgearbeitet, die mit Bezug auf Roland Barthes' Konzept des Biographems auch für andere Zeiträume und Quellen fruchtbar gemacht werden können.¹

Biographie(n) des Buches – Archäologie(n) des Buches?

Im Rahmen einer sich als Biographie verstehenden Objektgeschichte wird das Buch in ein zeitliches Kontinuum mit einem Anfangs- und oftmals auch Endpunkt gestellt; ihm kann ein ontisches Dasein zugesprochen werden, das zudem in den entsprechenden Diskursen² mit Metaphern wie ›Leben‹, ›Lebensgeschichte‹, ›Lebenslauf‹ oder ›Karriere‹ unterstrichen wird. Die biologisierend-anthropomorphisierende Metaphernbildung um das (aus der Literaturtheorie entlehnte) Konzept der Objektbiographie impliziert in ihrer sprachlichen Verankerung gleichzeitig die Vorstellung einer Entwicklung, die artikuliert werden kann als Entfaltung von einem bestimmten Zustand zum nächsten, oder aber auch als in sich greifende, aber nicht unbedingt lineare Zyklen. Auch die Phänomene des Entstehens (im Sinne von Herstellung),³ des Alterns und der Zerstörung lassen sich in diesem biographischen Diskurs fassen.

Darüber hinaus kann das so betrachtete Objekt in seinen (wechselnden) individuellen, aber auch in sozialen Zusammenhängen, etwa Netzwerken, betrachtet und untersucht werden. Eine solche Betrachtungsweise geht auf den anthropologischen Ansatz von Igor Kopytoff⁴ zurück, der die Grund-

1 Für wertvolle Hinweise für die Druckfassung des Beitrages danke ich Andrew Irving (Notre Dame), Marilena Maniaci (Montecassino), Falko Klaes (Trier), Ursula Rautenberg (Erlangen), Jörn Münkner (Wolfenbüttel) sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Wolfenbütteler Tagung und des romanistischen-germanistischen wissenschaftlichen Kolloquiums »Regards croisés/Blickwechsel« (Universität Trier, Sommersemester 2016).

2 Vgl. auch die Einleitung sowie den Beitrag von Ursula Rautenberg in diesem Band.

3 Vgl. Thierry Bonnot: *La vie des objets. D'utensils banals à objets de collection*, Paris 2002, S. 29: »Dans une logique biographique, la fabrication de l'objet constitue sa véritable naissance, le point initial de sa trajectoire sociale puisque c'est là l'origine de son existence, de sa matérialisation.«

4 Igor Kopytoff: *The cultural biography of things: Commodization as process*, in: *The social life of things. Commodities in cultural perspective*, ed. by Arjun Appadurai,

lagen einer kulturellen Biographie der Objekte und ihr Spannungsverhältnis zur Warenwerdung (*commodization*) in komplexen Gesellschaften erkundet hat. Das Konzept der Objektbiographie, das durchaus auch in den Rahmen eines »thingly turn«⁵ eingegliedert werden kann, enthält den Aspekt der Singularisierung⁶ des Objekts. Es lenkt den Blick auf die einzelne Entwicklung einerseits, ordnet es aber in zeitliche, soziale und kulturelle Rahmen ein, die wiederum unterschiedliche Zugänge und Verwendungen für dieses Objekt zulassen. Wie auch bei anderen kulturellen Artefakten stellt sich die Frage, ob das einzelne Buch, etwa die mittelalterliche Handschrift, eine oder mehrere Biographien besitzt. Nach Kopytoff ist die Pluralität der Biographien einzelner Objekte als Ware bzw. Erzeugnis in komplexen Gesellschaften ein wichtiges zu berücksichtigendes Merkmal dieser Objekte:

an eventful biography of a thing becomes the story of the various singularizations of it, of classifications and reclassifications in an uncertain world of categories whose importance shifts with every minor change in context. As with persons, the drama here lies in the uncertainties of valuation and of identity.⁷

Mit dem biographischen Ansatz bei der Betrachtung und Analyse kultureller Artefakte wird aus linguistischer Sicht gleichzeitig ein (metaphernreiches) Narrativ dieser Objekte geschaffen (Kopytoff versprachlicht dies im obigen Zitat mit Lexemen wie *story* bzw. *drama*), das sich in der Regel auf einer vorwärts gerichteten Zeitskala, im Sinne einer evolutiven (Ver-)Wandlung bewegt. Der durchaus konstruierende Charakter des unterliegenden Diskurses sowie seine heuristischen Implikationen sind jedoch auch kritisch zu reflektieren:⁸

Cambridge 1986, S. 64-91. Siehe zum Kopytoff'schen Ansatz etwa Bonnot (Anm. 3), S. 147-153.

5 Vgl. die Prägung des Terminus aus technikphilosophischer Sicht bei Peter-Paul Verbeek: *What things do. Philosophical reflections on technology, agency, and design*, University Park 2005, S. 3.

6 Kopytoff (Anm. 4), S. 74.

7 Ebd., S. 90.

8 Vgl. Janet Hoskins: *Agency, Biography and Objects*, in: *Handbook of Material Culture*, ed. by Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Mike Rowlands and Patricia Spyer, Los Angeles, London, New Delhi 2006, S. 74-84; Matthias Jung: »Objektbiographie« oder »Verwirklichung objektiver Möglichkeiten«? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d'Ivoire, in: *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay*, hg. von Britta Ramminger und Heike Lasch, Leidorf 2012, S. 375-383; Tobias L. Kienlin und Anne Widura: *Dinge als Zeichen*, in: *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*,

Es handelt sich in jedem Fall um Projektionen bzw. um Bedeutungszuschreibungen an Dinge bzw. Objekte durch menschliche Akteure bzw. Subjekte, denen Dinge lediglich insofern »Vorschub« leisten, als sie sich neben der gegebenenfalls noch relativ klar denotierten Primärbedeutung weiteren Bedeutungsaufloadungen gegenüber aufgrund ihrer generellen Polysemie als wenig widerständig erweisen.⁹

Kienlin und Widura weisen demnach auf eine engere Auffassung der Objektbiographie hin, in deren Vordergrund vor allem pragmatische Aspekte und im Kopytoff'schen Sinne »ein Interesse an der Kategorie ›Kontext‹, d.h. dem Lebenszyklus, den Stationen und der Rekontextualisierung von Objekten«¹⁰ stehen. In gewisser Weise werden die Objekte wiederum zu Subjekten der biographischen Konstruktion,¹¹ und entsprechende Deutungsmuster sollten stets mit einer heuristischen Reflexion über die Analyseschritte bzw. Kategorien bzw. die sie begleitenden Diskurse versehen werden. Ferner sind auch pragmatisch-funktionale Aspekte zu bedenken, und es ist die Frage zu reflektieren, inwiefern ein entsprechender Analysezugang letztendlich nicht eine ›Gebrauchsgeschichte‹ des jeweiligen Artefakts darstellt:

In einem wörtlichen Sinne haben Objekte keine Lebensgeschichten, weil sie kein Leben haben. In ihrer jeweiligen Beschaffenheit eröffnen sie, um einen Begriff von Max Weber (1988) zu übernehmen, »objektive Möglichkeiten« ihrer Verwendung, die, wenn es Artefakte sind, durchaus nicht mit den in ihre Herstellung eingegangenen Intentionen identisch sein müssen.¹²

hg. von Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert und Hans Peter Hahn, Stuttgart und Weimar 2014, S. 31-38; Hans Peter Hahn: Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der *Objektbiographie*, in: *Biography of objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*, hg. von Dietrich Boschung, Patric-Alexander Kreuz und Tobias Kienlin, Paderborn 2015, S. 11-33.

9 Kienlin und Widura (Anm. 8), S. 37.

10 Ebd., S. 38.

11 Vgl. auch die Formulierung der Kapitelüberschrift bei Janet Hoskins (Anm. 8), S. 78: ›Objects as the subject of biographies‹.

12 Jung (Anm. 8), S. 376; vgl. auch ebd., S. 380, aus archäologischer Sicht: »Objekte haben keine Handlungs- und Entscheidungsmitte und sind deshalb nicht autonome- und damit biographiefähig. Sie handeln nicht, sondern es geschieht etwas mit ihnen«; vgl. ferner auch Bernadette Bensaude-Vincent: *Vie d'objets. Sur quelques usages de la biographie pour comprendre les technosciences*, in: *Critique* 781-782 (2012), S. 588-598, hier S. 591: »On prête vie aux objets, mais c'est moins leur existence à eux qui est en jeu que ce qu'ils signifient pour nous«. Zum möglichen Missverständnis des Kopytoff'schen Ansatzes im Hinblick auf das Konzept der kulturellen Biographie vgl. Thierry Bonnot: *L'Attachement aux choses*, Paris 2014,

Das hier eröffnete Spannungsfeld zwischen interpretativer Kontextualisierung und Gebrauch bzw. Praktiken wird auch in der von Lorraine Daston aus wissenschaftshistorischer Sicht formulierten Unterscheidung zwischen ›vita contemplativa‹ und ›vita activa‹ von (in ihrem Fokus stehenden wissenschaftlichen) Objekten und deren Geschichte sichtbar.¹³ Diese heuristisch-epistemischen Präzisierungen liefern für die weitere konzeptuelle Arbeit im Hinblick auf das Dachthema der Wolfenbütteler Tagung wichtige Impulse, die auch für eine (systematisch-programmatische) ›Biographie des Buches‹ fruchtbar gemacht werden können. Ein solcher Ansatz der Objektbiographie kann darüber hinaus für das mittelalterliche und frühneuzeitliche Buch mit einem anderen Ansatz verbunden werden, der auf den ersten Blick genau in die entgegengesetzte Richtung weist: und zwar der (ebenfalls metaphorisch konstruierte) methodologische Zugang zum gleichen Objekt, im Sinne einer *Archäologie des Buches*. Die Archäologie des Buches geht von einem möglichen Ist-Zustand aus und blickt zurück. Ursprünglich im Rahmen der Kodikologie entwickelt, widmet sie sich dem Buch als archäologischem Artefakt, in seiner Materialität und seinen technischen Aspekten.¹⁴

S. 152f., und dessen Zusammenfassung des Ansatzes, S. 153: »Comme la biographie des individus humains en histoire, l'exercice est au final un moyen de faire comprendre des fonctionnements sociaux articulant individus et objets dans la construction des systèmes de valeur.«

- 13 Vgl. Lorraine Daston: Introduction. The coming into being of scientific objects, in: *Biographies of scientific objects*, hg. von Lorraine Daston, Chicago und London 2000, S. 1-14, hier S. 3: »The examples from physics, economics, psychology, biology, anthropology, demography, medicine, sociology, mechanics, and sciences that no longer have a name undercut any facile idealistic account of the coming into being and passing away of scientific objects. These are not only stories about how interpretations of the world succeed one another, a *vita contemplativa* of scientific objects. They are also stories of the *vita activa*, of practices and products as concrete as the stacking of atoms and the profits of insurance companies.«
- 14 Zum hier gewählten Begriff der ›Archäologie des Buches‹ vgl. u.a. François Masai: *Paléographie et codicologie*, in: *Scriptorium* 4 (1950), S. 279-293, hier S. 293: »la codicologie est l'archéologie des monuments les plus précieux d'une civilisation: de ses livres.« Zur Diskussion um das Verhältnis von Kodikologie/Archäologie des Buches vgl. auch Albert Derolez: *Codicologie ou archéologie du livre?*, in: *Scriptorium* 27 (1973), S. 47-49; zur Konzeptualisierung im Sinne einer analytischen Buchdruckforschung als »Indizienforschung« vgl. Martin Boghardt: *Druckanalyse und Druckbeschreibung. Zur Ermittlung und Bezeichnung von Satzidentität und satzinterner Varianz*, in: ders.: *Archäologie des gedruckten Buches*, hg. von Paul Needham in Verbindung mit Julie Boghardt, Wiesbaden 2008, S. 104-129 [zuerst erschienen in *Gutenberg-Jahrbuch* 1995, S. 202-221], hier S. 104: »Die analytische Druckforschung beschäftigt sich mit dem gedruckten Buch als einem materiellen,

Léon Delaissé, einer der Ersten, die diesen Begriff geprägt haben, definiert die Archäologie des Buches wie folgt: »Par archéologie du manuscrit, j'entends l'examen matériel complet du livre et l'interprétation des faits observés, par rapport au contenu.«¹⁵ Im Vordergrund stehen die physische Materialität der Handschrift als Objekt und die kodikologisch fassbaren Spuren ihrer Herstellung. Nachträgliche Gebrauchsspuren stehen hier zunächst weniger im Fokus. Dennoch können auch diese von Belang sein, vor allem, wenn der betreffende Codex entsprechende materielle Verwandlungen durchlaufen hat, etwa im Bereich der Zusammenstellung der einzelnen Teile bzw. Faszikeln der Handschrift, der Bindung oder Beschneidung in späterer Zeit. Somit stehen auch hier – neben der Herstellung – Aspekte des Gebrauchs der Objekte im Fokus, und der mit diesem verbundenen Geschichte(n).

Es gilt also, das Spannungsfeld zwischen den beiden Konzepten (Archäologie des Buches – Biographie des Buches) zu nutzen, die sich beide auf das Buch als Objekt beziehen, jedoch aus unterschiedlichen Blickwinkeln.¹⁶ Für die uns hier interessierende Frage der vernakularen Spur eignet sich das archäologische Konzept des Buches sehr gut als Ergänzung bzw. Korrektiv zu dem biographischen: Wie zwei verschiedene Lampen beleuchten sie dasselbe Objekt. Was der biographische Ansatz an Gefahren einer teleologischen Ausdeutung bergen mag, kann mit dem Heranziehen des archäologischen austariert und feiner konturiert werden. Was Letzterer mit vielleicht allzu segmentierenden Einzelschritten übersehen mag, kann der biographische Ansatz in einer Gesamtkontextualisierung im Zusammenhang sichtbar werden lassen. Festzuhalten ist zudem, dass beide Konzepte in ihrer Metaphorizität anthropomorphisierende Elemente enthalten, im kodikologisch-archäologi-

handwerklich-technischen Produkt und untersucht dessen Entstehungsweise anhand seines Erscheinungsbildes. Sie ist eine Indizienforschung, eine Archäologie des gedruckten Buches. Ihr Ziel ist es, die Funktion des Buchdrucks als eines Mediums der Textvermittlung zu erhellen, und zwar sowohl im Einzelfall als auch in Gegenüberstellung der Einzelfälle und damit im Verlaufe seiner Geschichte.«

15 L[éon] M.J. Delaissé: *Le manuscrit autographe de Thomas a Kempis et L'imitation de Jésus-Christ*. Examen archéologique et édition diplomatique du Bruxellensis 5855-61, Paris und Brüssel 1956, Bd. 2, S. 2.

16 Auf entsprechende Interaktionsräume innerhalb der Beschäftigung mit der Archäologie des Buches weist auch Marilena Maniaci: *Archeologia del manoscritto. Metodi, problemi, bibliografia recente*, Rom 2005, Buchdeckel, hin: »Ma la conoscenza dell'oggetto è indispensabile non solo allo storico del libro, bensì anche a tutti coloro – paleografi, filologi, storici dell'arte e della cultura scritta, bibliotecari, restauratori, studiosi, studenti o semplici curiosi – che si interrogano sulla materialità, la genesi e la storia di questo o quel codice.«

schen Bereich betrifft dies insbesondere die körperbezogenen Beschreibungen des Buches und dessen Einzelteile (vgl. ›Fuß‹, ›Kopf‹, ›Körper‹, ›Rücken‹).¹⁷

Fluidität und Sequenzialität

Insgesamt stellt sich die Frage, wann ein mittelalterliches Buch im Hinblick auf die Herstellung bzw. Produktion als abgeschlossen gelten kann – denn im Unterschied etwa zum gedruckten Buch gibt es keinen Herstellungsakt, der eine (mechanische) Grenzziehung zwischen Produktion (im Sinne des konkreten Druckerzeugnisses) und Weitergabe für die Benutzung erlaubt. Ein gedrucktes Buch kann im Hinblick auf das Einzelexemplar ab dem Moment, da es die Offizin verlässt, als mehr oder weniger ›fertiges‹ Objekt gedeutet werden, zumindest was die Generierung der in ihm enthaltenen Primärtexte betrifft.¹⁸ An mittelalterlichen Codices jedoch wird mitunter Jahrzehnte und länger geschrieben, sie können korrigiert, ergänzt und auch wieder umorganisiert werden. Ihre Genese und ihr Wesen sind somit als fluid zu betrachten.¹⁹ Andrist, Canard und Maniaci halten in diesem Sinne fest: »le manuscrit est un objet évolutif«²⁰ und definieren den Codex als ein von Anfang an komplexes, vielschichtiges Objekt, dessen Materialität, Aussehen und Bedeutung bzw. Funktionen sich im Lauf der Zeit verändern können. Unter Umständen kann sogar schon die Herstellung des Textes selbst – etwa durch das Layout – die Gebrauchssituation und deren vielfältige Verwandlungen vorwegnehmen bzw. inkludieren. Das mittelalterliche Buch wurde auch als komplexe Maschine

17 Vgl. hierzu insbesondere Yvonne Johannot: *Tourner la page. Livre, rites et symbols*, Grenoble 1994, S. 184–191.

18 Selbstverständlich ist das historische gedruckte Buch – im Hinblick auf produktionsinterne Herstellungsvorgänge – vielschichtiger in seiner Entstehungsgenese, wie der Vergleich unterschiedlicher Exemplare eines Druckvorganges zeigen kann; vgl. auch Boghardt (Anm. 14). Diese Unterscheidung entsteht aber erst durch den Vergleich und das Spannungsfeld zwischen dem Einzelexemplar und den anderen Exemplaren einer Serie (im Sinne von »Dutzendware« im vorliegenden Band).

19 In dieser Hinsicht haben sie viel mit digitalen Publikationsweisen gemeinsam; siehe hierzu Claudine Moulin: *Zum Buchbegriff in der Diskussion um das digitale Publizieren in den Geisteswissenschaften. Überlegungen auch aus linguistischer und mediävistischer Sicht*, 2014, <http://annotatio.hypotheses.org/date/2014/04> (zuletzt 6.3.2017).

20 Patrick Andrist, Paul Canard und Marilena Maniaci: *La syntaxe du codex. Essai de codicologie structural*, Turnhout 2013, S. 7.

beschrieben, das selbst in komplexen wirtschaftlichen, soziologischen und kulturellen Mechanismen eingebettet ist.²¹

Bezüglich einer Biographie bzw. einer Archäologie des Buches wird es auf den Betrachter ankommen, wie er die Verankerung des Artefakts in der Zeitlinie und somit die chronologische Verankerung im Fluidum der Überlieferungsdauer als Ausgangspunkt für seine Interpretationsarbeit festlegt. Sowohl Biographie als auch Archäologie sind somit syntagmatische Größen, auf der (diachronen) Achse der Temporalität angeordnete Erkenntnisinstrumente.

Spielarten der vernakularen Spur – Praktiken, Vorkommen und Materialität

In der lateinisch geprägten Schriftlichkeit des Mittelalters sind vernakulare Schriftzeugnisse in der Minderheit; ihre Niederschrift bedurfte besonderer Anlässe und verfolgte unterschiedliche Funktionen. Bei ihrer Untersuchung wird somit der Blick nicht nur auf das Medium, sondern auch auf die Akteure dieser volkssprachigen Schriftlichkeit gerichtet. Nur wenige Handschriften des frühen Mittelalters sind vollständig auf Althochdeutsch verfasst, und selbst diese haben oft lateinische Überschriften bzw. Vorworte. Nicht ihnen soll das Augenmerk im Folgenden gelten, sondern der viel umfangreicheren Gruppe der lateinischen Handschriften, in denen zusätzlich zum lateinischen Primärtext vernakulare Einzelwörter oder Texte eingetragen wurden – und zwar als eine der oben erwähnten vielen Schichten der Biographie einer Handschrift, die zu deren Fluidität beitragen. Diese Eintragungen finden ihren Platz da, wo der lateinische Primärtext freien Raum gelassen hat – am Rand der Pergamentblätter, zwischen den Zeilen des Primärtextes oder aber auf sonst leer gelassenem Raum bzw. leeren Blättern des Codex. Die volkssprachigen Eintragungen in lateinischen Codices, die nicht konstitutiv für den lateinischen Grundtext sind, lassen sich unterschiedlichen Typen zuordnen, insbesondere sind folgende zu nennen:

21 Carla Bozzolo, Dominique Coq, Denis Muzerelle und Ezio Ornato: *Une machine au fonctionnement complexe: le livre médiéval*, in: *La face cachée du livre médiéval. L'histoire du livre vue par Ezio Ornato, ses amis et ses collègues*, Rom 1997, S. 87-95, hier S. 87: »une machine au fonctionnement complexe, elle-même insérée dans un système de mécanismes économiques, sociologiques et culturels au fonctionnement complexe.«

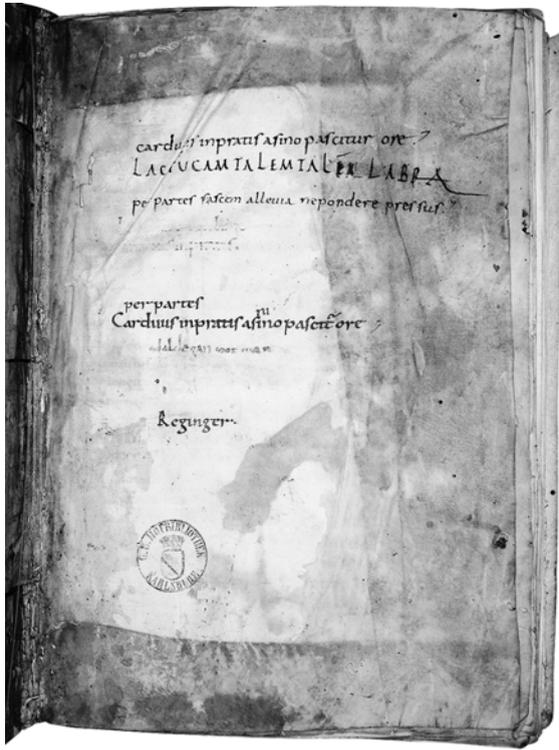


Abb. 1: Federprobe *adaldegan coot man*, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Aug. perg. 144, fol. 1r

- Federproben, ohne direkten Bezug zu einem Primärtext der betreffenden Handschrift (vgl. Abb. 1)²²
 - Volkssprachige Eintragungen bzw. kürzere Texte auf dem frei gebliebenen Pergamentraum am Rand eines lateinischen Primärtextes, ohne direkten Bezug zu diesem (vgl. Abb. 2)
 - Volkssprachige Einträge und Texte auf leer gebliebenen Pergamentseiten, etwa Schmutzblättern einer Handschrift, ebenfalls ohne direkten Bezug zum eigentlichen Inhalt der Handschrift (vgl. Abb. 3)
 - Glossen und glossenähnliche Eintragungen zu einem lateinischen Primärtext des Codex (vgl. Abb. 4)²³
- 22 Vgl. Rolf Bergmann und Stefanie Stricker: Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. Unter Mitarbeit von Yvonne Goldammer und Claudia Wich-Reif, 4 Bde., Berlin und New York 2005 (aktualisiert abrufbar unter <http://glossen.ahd-portal.germ-ling.uni-bamberg.de/>), hier Bd. 2, S. 685f. (Nr. 305).
- 23 Vgl. ebd., Bd. 4, S. 1864-1867 (Nr. 984).

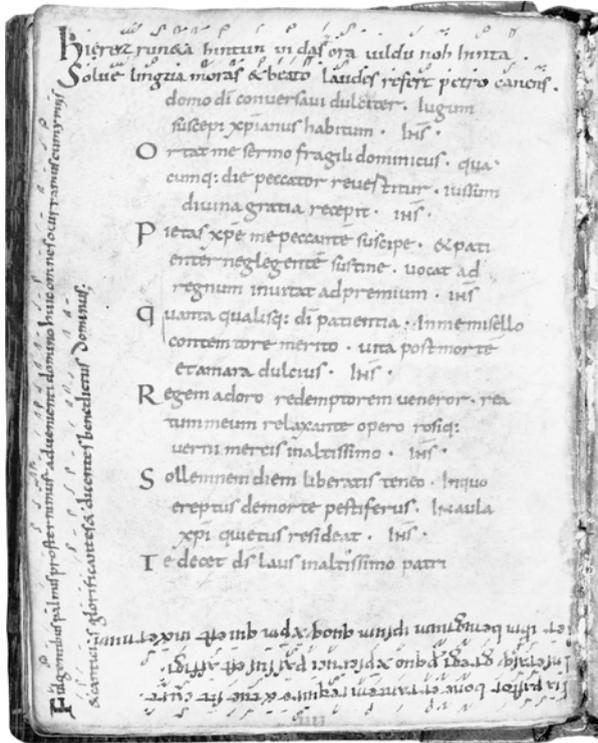


Abb. 2: Gedicht *Hirsch und Hinde*,
 Bruxelles, Bibliothèque Royale de Belgique, ms. 8860-67
 (Kat.-Nr. 1351), fol. 15v

Eine Kombination der Erscheinungen in ein und derselben Handschrift ist möglich und nicht ungewöhnlich. Mit der Ausnahme von Glossen, also dem Hinzufügen von übersetzenden oder erläuternden Erklärungen zu einzelnen Wörtern oder Stellen des lateinischen Grundtextes, sind die anderen Eintragungsarten in der Regel durch spätere Hände nach der Erstellung des eigentlichen Primärtextes, oft ohne Bezug zu diesem und zum Teil mit größerem zeitlichen Abstand vorgenommen worden. Glossen können zusammen mit dem lateinischen Grundtext in die Handschrift an den Rand oder zwischen die Zeilen von der gleichen Schreiberhand wie der des Primärtextes (also in einem Herstellungsakt) kopiert oder aber von späteren Benutzern angebracht worden sein.

Die oben erwähnten Typen der Eintragungsarten sind nicht den volkssprachigen Eintragungen allein vorbehalten, sie kommen selbstverständlich auch auf Latein vor. Volkssprachige Eintragungen sind insgesamt seltener und markieren daher die entsprechenden Handschriften in besonderer Weise,

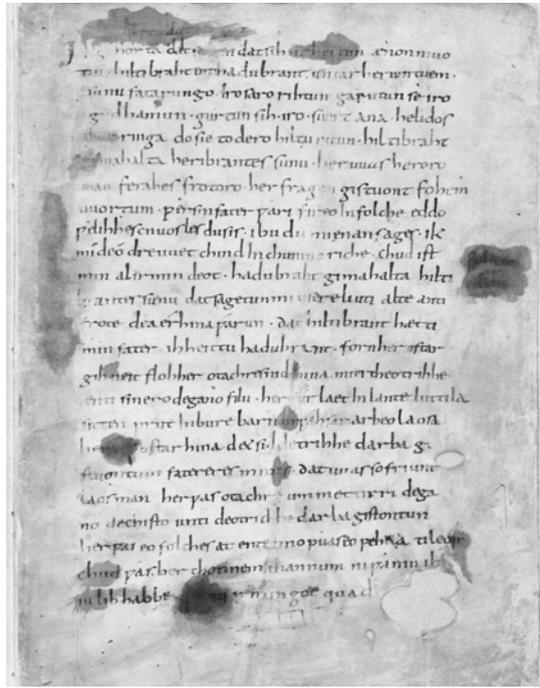


Abb. 3: *Hildebrandslied*, Universitätsbibliothek Kassel / Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 2° Ms. theol. 54, fol. 1r

häufig sind sie es, die eine besondere Singularisierung des entsprechenden Artefaktes (im Kopytoff'schen Sinne) bedingen. Am spektakulärsten trifft dies wohl auf die Pergamenthandschrift zu, die das althochdeutsche *Hildebrandslied*, das älteste Zeugnis germanischer Heldendichtung, enthält:²⁴ eine lateinische biblisch-theologische Sammelhandschrift, die erst aufgrund ihres sekundären, um 830/40 auf den ursprünglich leer gebliebenen Außenseiten der Handschrift hinzugefügten volkssprachigen Inhaltes sowie ihrer damit verbundenen bewegten Geschichte in Folge des Zweiten Weltkriegs (mitsamt Diebstahl eines der beiden Blätter)²⁵ zu einem singulären Objekt der kulturellen Überlieferung der deutschsprachigen Literatur wurde.

24 Handschrift Kassel, UB/LMB, 2° Ms. theol. 54; vgl. Klaus Düwel und Nikolaus Ruge: *Hildebrandslied*, in: *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*, hg. von Rolf Bergmann, Berlin und Boston 2013, S. 171-183.

25 Vgl. hierzu Opritsa D. Popa: *Bibliophiles and bibliothieves. The search for the Hildebrandslied and the Willehalm Codex*. With a preface by Winder McConnel, Berlin und New York 2003.

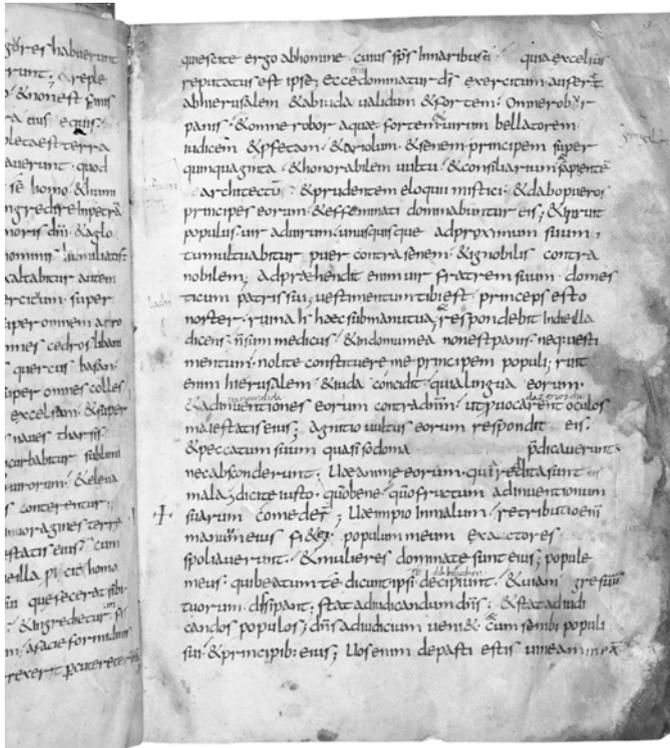


Abb. 4: Glossen zum Alten Testament, Universitätsbibliothek
Würzburg, M. p. th. f. 20, fol. 3r

Vernakulare Eintragungen in lateinischen Handschriften begegnen seit dem frühen Mittelalter, sie stellen vielfach die ältesten Zeugnisse der einzelnen europäischen Sprachen dar – für das Deutsche sind sie ab dem Anfang des 8. Jahrhunderts nachweisbar. Ihre Vorkommensdichte ist von Handschrift zu Handschrift unterschiedlich: Sie reicht von einer einzelnen Eintragung bis zu mehreren Hunderten in einem einzelnen Codex. Insgesamt sind bislang über 1450 mittelalterliche Handschriften mit althochdeutschen Glossen bzw. Federproben bekannt,²⁶ dazu kommen etwa 36 Handschriften²⁷ mit an-

26 Vgl. Bergmann und Stricker (Anm. 22); siehe auch die aktualisierten Angaben im Bamberger Glossenportal <http://glossen.ahd-portal.germ-ling.uni-bamberg.de/> (zuletzt 6.3.2017).

27 Die Angaben beruhen auf einer eigenen Erhebung aus Rudolf Schützeichel: Althochdeutsches Wörterbuch, 7. Aufl., Berlin und Boston 2012, dem Paderborner Repertorium und dem Verfasserlexikon. Die nicht dem Glossenwortschatz zuzurechnende Überlieferung mit literarischen und sonstigen Texten (wie sie in den

deren sekundären, volkssprachigen Eintragungen und Texten in lateinischen Codices (etwa Segen, Beichten oder Gedichte). Im Vergleich zu den wenigen Handschriften (etwa 75) mit althochdeutschem Primärtext (etwa lateinisch-althochdeutsche Bilinguen, die Evangelienharmonie Otfrids von Weißenburg oder die Schriften Notkers III. von St. Gallen) ist somit die Überlieferung vernakularer Schriftlichkeit deutlich als sekundäre Eintragung in bereits existierenden lateinischen Codices zu werten.

Im Hinblick auf die Materialität vernakularer Eintragungen liefert neben ihrer Platzierung in der Handschrift und dem Zeitpunkt ihrer Eintragung auch die Eintragungsart wertvolle Hinweise auf die hier relevante Fragestellung: Wie der Primärtext sind viele der Eintragungen mit Feder und Tinte vorgenommen worden, aber es begegnen auch andere Eintragungsarten, etwa mit dem Rötel oder – oft für das spätere Auge schwer zu identifizieren oder entziffern – fast unsichtbar mit dem Griffel. Letztere Eintragungsart, blind mit dem Griffel in das Pergament gedrückt oder geritzt, erscheint – eher weniger überraschend – sekundären Eintragungen bzw. Paratexten²⁸ auf Latein oder in der Volkssprache vorbehalten. Ein mit dem Griffel sprachlich bearbeiteter Codex gibt diesem eine zusätzliche materielle Schicht, die im Hinblick auf die Archäologie des Buches anders zu untersuchen ist und auch andere funktionale und pragmatische Aufschlüsse für dessen Biographie(n) geben kann als Federeintragungen.

Das Vorhandensein volkssprachiger Eintragungen in lateinischen Handschriften weist auf eine zusätzliche funktionale Dimension hin: In der Regel sind diese Eintragungen als fakultative Zusätze in dem Sinne zu werten, dass sie zu einem Primärtext hinzugefügt wurden, unabhängig davon, ob sie zu diesem in einer unmittelbaren inhaltlichen Beziehung stehen oder nicht.²⁹ Der

früheren Auflagen des Schützeichel'schen Wörterbuchs dokumentiert ist) besteht somit fast hälftig aus sekundären Eintragungen in lateinischen Codices (unter Ausklammerung der späteren Notker- und Williram-Überlieferung).

28 Zur Paratextualität volkssprachiger Eintragungen im Sinne von Genette in lateinischen Handschriften vgl. Claudine Moulin: *Zwischenzeichen*. Die sprach- und kulturhistorische Bedeutung der Glossen, in: *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie*. Ein Handbuch, hg. von Rolf Bergmann und Stefanie Stricker, Bd. 2, Berlin und New York 2009, S. 1658-1676.

29 Lediglich bei bestimmten, rein zweisprachigen Glossaren können die volkssprachigen Eintragungen als zum Primärtext gehörig betrachtet werden, auch wenn sie theoretisch erst später hinzugefügt wurden. Ein solcher Fall liegt etwa im Bibelglossar der Handschrift Würzburg UB. M.p.th.f.3 vor, dazu Claudine Moulin: *Work in progress*. Zu einem Würzburger Bibelglossar (Würzburg, UB. M.p.th.f.3), in: *Entstehung des Deutschen*. Festschrift für Heinrich Tiefenbach, hg. von Albrecht Greule, Eckhard Meineke und Christiane Thim-Mabrey, Heidelberg 2004, S. 303-354.

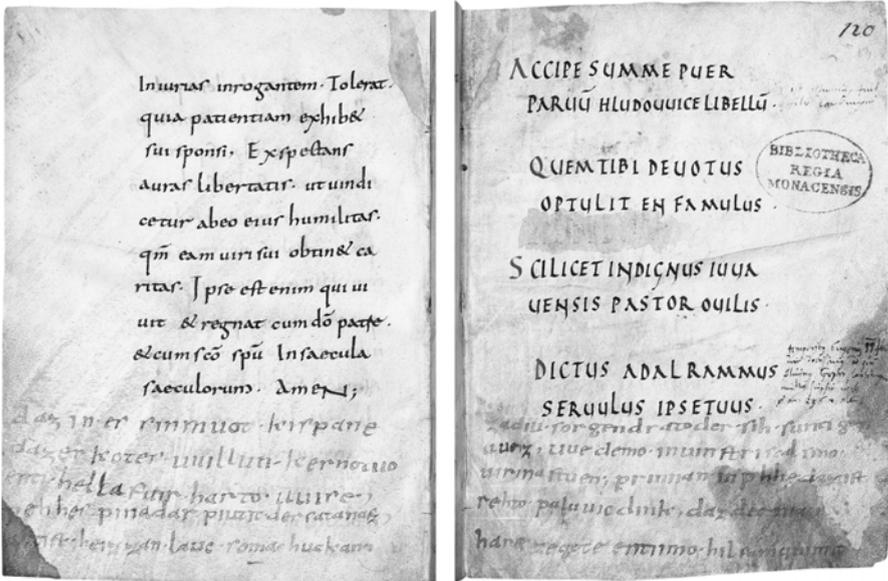


Abb. 5: *Muspilli*, Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 14098, fol. 119v-120r

eigentliche Primärtext (etwa der Text der Bibel oder eines lateinischen Klassikers wie Vergil) kann auch ohne diese sekundären Eintragungen bestehen. Die vernakularen Zusätze wären ohne das Vorhandensein der eigentlichen Handschrift mitsamt Primärtext jedoch nicht entstanden, dies gilt sowohl für Glossen als auch für andere Texte, die als »Blattfüllsel« auf frei gebliebenem Seitenraum bzw. Rändern (zum Teil kopfständig) eingetragen wurden, etwa das althochdeutsche Weltende-Gedicht *Muspilli*³⁰ (Abb. 5) oder die sogenannten *Trierer Zaubersprüche*³¹ (Abb. 6).

Durch das Hinzufügen vernakulärer Elemente wird die Biographie der einzelnen Handschriften durch neue Bestandteile ergänzt. Hinzu kommen ferner (aus der archäologischen Sicht betrachtet) Layout-Faktoren, die Hinweise darauf geben können, ob sekundäre Eintragungen wie Glossen und Kommentare, Illustrationen bzw. weitere Texte bereits in der Planungsphase des Manuskripts vorgesehen waren, d.h. ob ein Eingreifen seitens späterer Akteure geplant bzw. antizipiert wurde, oder nicht.

30 Vgl. Ernst Hellgardt: *Muspilli*, in: Bergmann (Anm. 24), S. 288-292.

31 Vgl. Falko Klaes: *Trierer Blutsegen/Trierer Pferdesege*n, in: ebd., S. 466-467, S. 469-470.

Vernakulares Schreiben und biographische Indikatoren

Im Rahmen der Untersuchung sozialer und kultureller Praktiken der mittelalterlichen lateinischen Handschriftenkultur erlauben vernakulare Eintragungen, insbesondere Glossen, somit nicht nur Einblick in die konkrete Wissenskonstruktion und Wissensaneignung lateinischer Schriftlichkeit im Mittelalter, indem sie etwa das konkrete Textstudium verdeutlichen und Auskunft über das erzeugte Wissen bieten; sie vermitteln auch Identitätsmerkmale innerhalb der Biographie der Handschriften. Sie artikulieren Deutungs- und Handlungsräume, die sowohl das Objekt selbst (die konkrete Handschrift) als auch die an ihm beteiligten Akteure im Hinblick auf deren ›Lebensläufe‹ betreffen, die ich im Folgenden als *biographische Indikatoren* definiere.

Diese biographischen Indikatoren sind vielfältig zu verorten. Unter der oben skizzierten Prämisse, dass Bücher soziokulturelle Gebilde darstellen, können sie verschiedenen *diasystemischen* Bereichen zugeordnet werden: Ähnlich wie Sprache als Kulturobjekt ein System von Systemen darstellt und entsprechend unterschiedlich betrachtet werden kann, können auch Handschriften entsprechende mehrschichtige Dimensionen des Verhältnisses zwischen Objekt und den an ihm partizipierenden Akteuren über die Zeit eröffnen. Ich übertrage hier die ursprünglich von den Linguisten Uriel Weinreich und Eugenio Coseriu entwickelten Konzepte³² mit entsprechenden Abwandlungen und Neujustierungen für die uns hier beschäftigende Fragestellung. Vernakulare Eintragungen als biographische Indikatoren der jeweiligen Handschrift können demnach *diachronisch*, *diatopisch*, *diamedial*, *diastratisch* und *diaphasisch* sowie in entsprechender Kombination dieser Kriterien geudeutet werden.

Die *diachronische* Dimension innerhalb eines Diskurses über die Biographie des Buches ist wohl die naheliegendste. Im Hinblick auf vernakulare Eintragungen in mittelalterliche Handschriften liefern diese vielfältige Indizien für zeitliche Ankerpunkte nicht nur in Bezug auf die Geschichte der Handschrift. Sprachlich (und paläographisch) datierbare vernakulare Einträge können ferner wertvolle Hinweise zur Geschichte der Benutzung

32 Vgl. grundlegend Uriel Weinreich: *Is a structural dialectology possible?*, in: *Word* 10 (1954), S. 388-400, hier S. 390; Eugenio Coseriu: *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*, 2. Aufl., Tübingen 1973, S. 32f.: »In diesem Sinn ist eine historische Sprache niemals ein einziges ›Sprachsystem‹, sondern ein ›Diasystem‹: eine Summe von ›Sprachsystemen‹, zwischen denen jederzeit Koexistenz und Interferenz herrscht«.

von Handschriften geben – so können etwa sprachlich (und paläographisch) datierbare Glossen unter Umständen eine Benutzungsgeschichte aufzeigen, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt. Andere wiederum zeigen eine sich zeitnah an die Entstehung der Handschrift anschließende Glossierung, bei der die Genese der Handschrift eventuell nur mit der anschließenden geplanten intellektuellen und verschriftlichten Auseinandersetzung mit dieser zu verorten ist. Dies ist insbesondere im Kontext der Schule der Fall. In Wolfenbüttel sind beispielsweise mehrere Handschriften aus der Benediktinerabtei Weißenburg aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts überliefert, deren Anlage in den Kontext des gelehrten Studiums weist und die – neben lateinischen Glossen – zeitnahe volkssprachige Glossierungen durch Otfrid von Weißenburg (um 860/70)³³ enthalten. Wir haben es hier mit einer absoluten Ausnahme zu tun: In der Regel kennen wir die mittelalterlichen Glossatoren nicht. Hier hingegen liegen vermutlich gleich in mehreren Handschriften lateinische und deutsche Annotationen von der Hand des berühmten Lehrers und Gelehrten sowie ersten namentlich bekannten deutschsprachigen Dichters vor, was wiederum eine besondere Singularisierung, gar »Fetischisierung« im Spannungsfeld von Einzelstück und anonymer Massenware zur Folge hat (vgl. Cod. Guelf. 50 Weissenburg, Tafel I, S. 446³⁴ und Cod. Guelf. 77 Weissenburg, Tafel II, S. 447³⁵, beide Handschriften mit Glossen, die Otfrid von Weißenburg ca. 860/70 eingetragen hat).

Ferner liefern vernakulare Spuren als *diatopische* Indikatoren wertvolle Indizien für die Biographie von Handschriften, das heißt im Hinblick auf ihre Verortung im Raum und der Aufzeichnung des räumlichen Lebensweges einer Handschrift. Zum Teil können durch volkssprachige Einträge Laufbahnen und Stationen der Handschriften bzw. deren geographische Migrationsroute über Länder- bzw. Sprach-/Dialektgrenzen hinweg verdeutlicht bzw. entsprechende durch andere Kriterien bereits angedeutete Zusammenhänge verifiziert werden:³⁶ etwa im Fall einer in Frankreich in der Mitte des 9. Jahr-

33 Vgl. Werner Schröder und Heiko Hartmann: Otfrid von Weißenburg, in: Bergmann (Anm. 24), S. 322–345.

34 Vgl. Bergmann und Stricker (Anm. 22), IV, S. 1842 f. (Nr. 972).

35 Vgl. ebd., S. 1846–1848 (Nr. 976).

36 Vgl. etwa die Fallbeispiele bei Rolf Bergmann und Stefanie Stricker: Der Schreiber als Dolmetsch. Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Transfer althochdeutscher Glossen, in: Der Schreiber als Dolmetsch. Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Texttransfer in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. v. Werner Besch und Thomas Klein (= Zeitschrift für Deutsche Philologie, 127. Sonderheft), Berlin 2008, S. 9–26.

hundreds entstandenen Handschrift, die später in Hildesheim aufbewahrt wurde; die enthaltenen ahd. Glossen weisen wohl ebenfalls nach Hildesheim und sind – soweit zu sehen – älter als die nach Hildesheim verweisenden späteren Besitzvermerke in der Handschrift (Cod. Guelf. 56.18 Augusteus 4°, vgl. Tafel III, S. 448).³⁷

Unter der *diamedialen* Dimension werden Faktoren gefasst, die sich im Hinblick auf die mediale und materielle Realisierung der sprachlichen Produktion bzw. ihrer Verschriftlichung manifestieren. Hierunter fällt zum Beispiel die Wahl der Sprache bzw. der Sprachen. Viele glossierte Handschriften des Mittelalters weisen auf eine bewusste Praxis der gelebten Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit im Kontext der Schule und Gelehrtensamkeit im benediktinischen Rahmen hin. Die Annotationen zum lateinischen Grundtext erfolgen (unter Umständen von den gleichen Händen) sowohl auf Latein als auch in der Volkssprache (vgl. etwa Cod. Guelf. 47 Weissenburg mit dichter, im Kloster Weißenburg eingetragener lateinischer und althochdeutscher Glossierung der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, Tafel IV, S. 449).³⁸

Wir haben es also mit einer gelebten paratextuellen Zweisprachigkeit zu tun, die durch ihre schriftliche Fixierung in der Handschrift auch Rückschlüsse auf die Rolle des mittelalterlichen Buches als Agent in der Wissensdekodierung, -vermittlung und -speicherung zulässt.

Auch die Eintragungsart ist insofern diamedial zu werten, als sie die Materialität des schriftlichen Kodierungsprozesses betrifft. Eintragungen mit dem Griffel etwa gehören insofern zu einer markierten Form der mittelalterlichen Schriftkultur, als sie von der üblichen Schreibpraxis mit Feder und Tinte auf Pergament abweichen. Gründe und Funktionen von sekundären Eintragungen mit dem Griffel, die in der gesamten hier relevanten Überlieferungsperiode vorkommen, sind vielfältig und nicht immer monokausal zu deuten.³⁹ Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Griffel und Wachstafel (im Gegensatz zu Feder und Tinte) zur Grundausstattung der benediktinischen Mönche gehörten, und dass der Griffel ein wichtiges Layoutinstrument bei der Handschriftenherstellung selber war, scheint dessen Verwendung zur

37 Vgl. Bergmann und Stricker (Anm. 22), Bd. 4, S. 1825 f. (Nr. 960); Thomas Klein: Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung, Göttingen 1977, S. 124-129.

38 Vgl. Bergmann und Stricker, ebd., S. 1839 f. (Nr. 970).

39 Vgl. die Überblicksdarstellung bei Elvira Glaser und Andreas Nievergelt: Griffelglossen, in: Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, hg. von Rolf Bergmann und Stefanie Stricker, Bd. 1, Berlin und New York 2009, S. 202-229.

sprachlichen Fixierung und zur Anbringung von sekundären Elementen wie Notizen, Neumen oder Zeichnungen auch in Handschriften naheliegend und plausibel. In der Tat ist es so, dass viele mittelalterliche Pergamenthandschriften, insbesondere Gebrauchshandschriften, Spuren von (zum Teil starken) Bearbeitungen mit dem Griffel aufweisen, so dass dieser Umstand, auch wenn er medial-materiell als markiert gilt, pragmatisch-funktional eher als unmarkiert zu sehen ist.⁴⁰ Griffel­eintragungen entwickeln somit eigene Deutungs­modi in der Biographie von Handschriften, die Aufschluss geben können über deren Status (etwa Prachtcodices), deren Inhalt (etwa Tabuwortschatz), deren intellektuelle Erschließung (etwa bei starker inhaltlich-exegetischer Auslegung bzw. bei vorbereitender Glossierung mit dem Griffel für eine anschließende Glossierung mit der Feder) oder deren Benutzungsdichte (etwa bei singulärer Griffelglossierung in einer sonst nicht oder kaum annotierten Handschrift), um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Die Tradition des Annotierens in diamedialer Perspektive erlaubt ferner eine kulturelle Verortung schriftsprachlicher Praktiken im mittelalterlichen Kontinentaleuropa als Aktionskraft von Kulturtransfer: Sowohl die Glossierung in der Volkssprache als auch die Annotation mit dem Griffel scheinen insulare Praktiken zu sein, die mit der angelsächsischen und irischen Missionierung auf das Festland gekommen sind und die mittelalterliche Handschrift entsprechend transformiert haben.⁴¹

Mit dem letzten Punkt ist ein weiterer Aspekt angesprochen, der die soziokulturellen Dimensionen umfasst. Diese können wir als *diastatisch* bezeichnen; sie umfassen Faktoren wie die sozialen Gruppen, den Status, das Alter oder das Geschlecht und verankern das Buch in dichtgeflechtene Netzwerke. Handschriften spiegeln somit nicht nur soziale Bindungen, sondern schaffen diese auch. Sie sind Agenten in dem Sinne, dass durch sie Netzwerke des Lernens, der Wissenskonstruktion und der Wissensspeicherung erst entstehen können. Dies wird nicht so sehr am ›nackten‹ Primärtext in der Handschrift sichtbar, sondern in den Leerräumen, die diese den Teilhabenden zur Verfügung stellt. Die Handschrift Cod. Guelf. 47 Weissenburg

40 Im Gegensatz zu Kommentaren/Glossierungen mit der Feder verzeichnen Handschriftenkataloge Bearbeitungen mit dem Griffel so gut wie nicht bzw. sehr unsystematisch. Besonders ist dies auch für Griffelzeichnungen der Fall, die kaum systematisch erfasst werden.

41 Vgl. Elvira Glaser und Claudine Moulin: Die althochdeutsche Überlieferung in Echternacher Handschriften, in: Die Abtei Echternach 698-1998, hg. von Michele Camillo Ferrari, Jean Schroeder und Henri Trauffer, Luxembourg 1999, S. 103-122, hier S. 104f.

(vgl. Tafel IV) kann hier als stellvertretend für viele ähnliche Fälle gelten, hier begegnen sich verschiedene Hände auf dem Pergament, geübte und weniger geübte sowie verschiedene ›Redaktoren‹, die den Text mehrfach durchgearbeitet haben. Der Text bleibt also während Jahrzehnten seines Gebrauchs ein ›Work in Progress‹, ein Fluidum. Das Layout der Handschrift impliziert gerade, dass Annotationen und Kommentare zum Wesen der intellektuellen Materialisierung dazugehören, und die Handschrift selbst wird in ihrer Biographie zum kollektiven Erkenntnissilo, vergleichbar einem mittelalterlichen Notepad oder gar einer Wikipedia.

Auch die Ansammlung von Federproben, oftmals auf den Schmutzblättern der Handschrift, kann im Blick der Handschriftenbiographie Orte sozialer Bindungen hervorrufen, ähnlich wie Graffiti, bei denen sich über Generationen hinweg Benutzer mit sprachlichen und ikonischen Einträgen in die jeweilige Handschrift einschreiben und sie mit den Autosignaturen *in-formieren*. Die leeren Außenseiten werden zur Haftfolie von einzelnen biographischen Indikatoren, die unter Umständen wiederum bei der Erschließung des jeweiligen Objekts mehr Indizien zu dessen konkretem Lebenslauf als dessen eigentlichem Inhalt bieten. Ein schönes Beispiel bietet ein Codex vom Ende des 8. / Anfang des 9. Jahrhunderts aus der Benediktinerabtei Echternach, dessen ursprünglich frei gebliebenes erstes Blatt mit verschiedenen sprachlichen Eintragungen sowie Zeichnungen vom 9. bis 14. Jahrhundert gefüllt worden ist (vgl. Abb. 7).⁴²

Das Blatt ist ein Begegnungsort, es enthält auf der Vorderseite unter anderem mehrfach die Angabe des Werktitels, einen neuemierten Text zu Ehren des heiligen Maximinus, verschiedene lateinische Worterklärungen sowie eine althochdeutsche Glosse zu einer lateinischen Federprobe von einer Hand des 10. Jahrhunderts.⁴³ Ferner zeigt die Versoseite neben einer zweifachen Titelangabe eine Verwünschung des Bücherdiebs und den Anfang von Alkuins *Vita Willibrordi*.

Das Beispiel mit den Federproben weist auf die letzte der hier zu behandelnden Dimensionen hin, die *diaphasische*, in der unterschiedliche Stile, Intentionen und Kommunikationssituationen greifbar werden. Auch diese Ebene liefert im Bereich der sekundären Eintragungen biographische Indikatoren für den ›Lebensweg‹ der Handschriften – indem sekundäre Textzusätze für

42 Vgl. Glaser und Moulin (Anm. 41), S. 120f.; Bergmann und Stricker (Anm. 22), Bd. 3, S. 1443-1445 (Nr. 756).

43 Vgl. Glaser und Moulin, ebd., S. 120f. Die althochdeutsche Glosse (ahd. *uridhel*) steht über lat. *proculus* ›Liebhaber, Freier‹; sie stammt von der gleichen, kleinen Hand des 10. Jahrhunderts wie das lateinische Lemma.

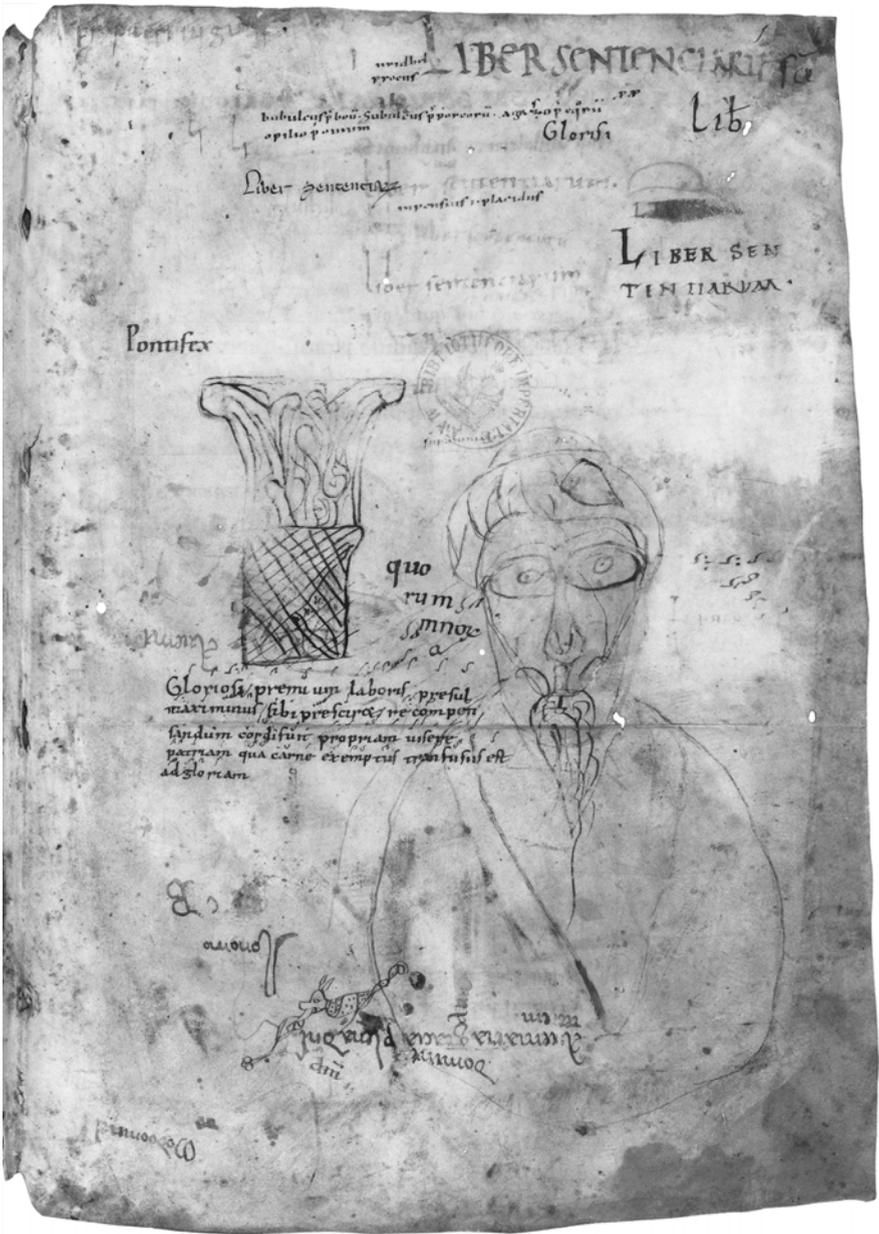


Abb. 7: Federproben, Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. lat. 9565, fol. 1r

die jeweilige Handschrift durch weitere stilistische Schichten oder sogar neue Textgenres neue Benutzersituationen und Interaktionen zwischen Buch und Mensch eröffnen. So verlinkt ein vernakularer Randeintrag um das Jahr 1000 im Cod. Pal. lat. 14 (fol. 171v) der Vaticana (Abb. 8), einer Lorscher Bibelhandschrift des 9. Jahrhunderts, verschiedene Textsorten: Neben dem Buch *Judicum* (Judic 18,20 – 19,5), dem Primärtext, wird in der Volkssprache ein Auszug aus einer Beichte⁴⁴ aufgeschrieben. Über diesem steht ein neuemierter, lateinischer Eintrag von anderer Hand, die ebenfalls um die Jahrtausendwende zu datieren ist und Ps 109,4 wiedergibt. Hier handelt es sich um einen besonders interessanten Fall, denn der volkssprachige Eintrag ist auch diastatisch und diatopisch prägnant: Bernhard Bischoff weist darauf hin, dass die Handschrift nach der Mitte des 9. Jahrhunderts vom Kloster Lorsch an ein Grafengeschlecht ausgeliehen wurde:

Sie war wohl nicht wieder zurückgekehrt, als von einer sehr unkonventionellen Hand (einer Frau? oder eines Laien?) vermutlich im späteren X. Jh. auf fol. 171v ein Fragment der althochdeutschen *Mainzer Beichte* eingetragen wurde.⁴⁵

Sowohl der mögliche Eintrag durch die Hand einer Frau oder eines Laien tragen zur Singularisierung des Artefakts bei und geben seiner Gebrauchsgeschichte eine besondere Markierung, die sonst nur selten zu belegen ist. Der unmittelbar über dem Bruchstück aus der Beichte stehende neuemierte Eintrag auf Latein weist seinerseits aus diamedialer Sicht auf die musikalische Dimension hin, ein Phänomen, das ebenfalls bei volkssprachigen Marginalien begegnen kann.⁴⁶

44 Es handelt sich um einen Auszug aus der sogenannten *Mainzer Beichte*, vgl. Bergmann und Stricker (Anm. 22), IV, S. 1526f. (Nr. 793). Die Handschrift enthält ferner auch ahd. Feder- und Griffelglossen.

45 Bernhard Bischoff: *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften*, 2. Aufl., Lorsch 1989, S. 93, Anm. 54.

46 Ein weiteres Beispiel ist der erotische, volkssprachige Randeintrag *Hirsch und Hinde* aus dem 10. Jahrhundert (Brüssel, BR ms. 8860-67 [Kat.-Nr. 1351]; vgl. oben Abb. 2), bei dem die Forschung inzwischen davon ausgeht, dass er mit einer Vorführungspraxis mit Gesang und Tanz verbunden war; vgl. Ute Schwab: *Das althochdeutsche Lied ›Hirsch und Hinde‹ in seiner lateinischen Umgebung*, in: *Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100-1500*. Regensburger Colloquium 1988, hg. von Nikolaus Henkel und Nigel F. Palmer, Tübingen 1992, S. 74-122; Stephan Müller: *Hirsch und Hinde*, in: Bergmann (Anm. 24), S. 183-185.

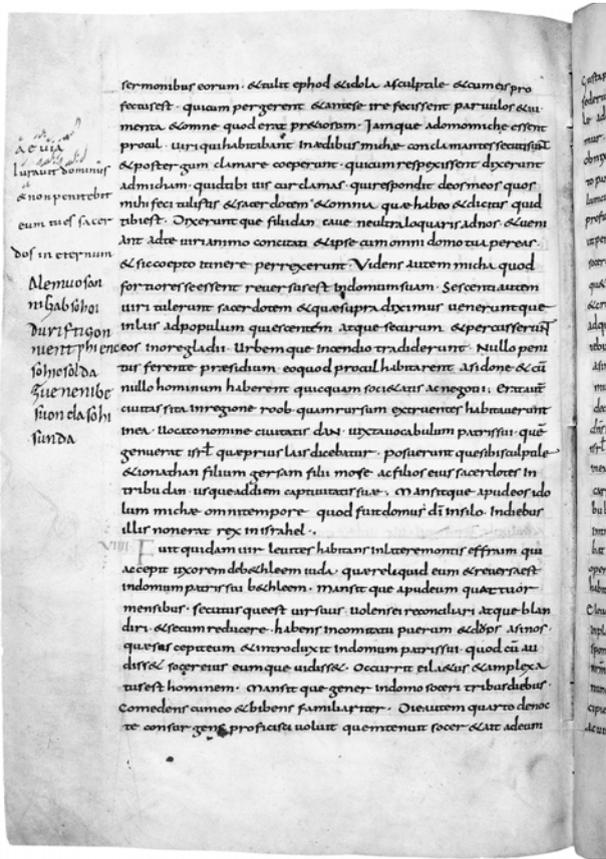


Abb. 8: *Mainzer Beichte*, Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 14, fol. 171v

Insgesamt kann festgehalten werden, dass vernakuläre Einträge in mittelalterliche lateinische Codices nicht nur für eine systemgeschichtliche Betrachtung der althochdeutschen Sprache von Bedeutung sind. Mit archäologischem Blick zunächst zurückverfolgt, liefern sie für die Geschichte der Handschriften, die sie bevölkern, wertvolle biographische Indikatoren, die unterschiedlich aufgeschlüsselt vielfältige Bausteine zu einer Erschließung der Biographien von Handschriften geben. Die vernakulären Einträge stehen dabei nicht im leeren »Pergamentraum«, sondern interagieren einerseits sowohl mit dem Primärtext als auch den anderen, etwa lateinischen sekundären Einträgen, und andererseits mit dem Objekt selbst, in dem sie angebracht wurden und dessen Lebensläufe sie mit dokumentieren.

Der Blick fürs Detail:
Biographische Indikatoren, Biographeme
und das beobachtete Objekt

Der vorgeschlagene Ansatz der biographischen Indikatoren ermöglicht die Aufdeckung unterschiedlicher Kontexte mittelalterlicher Handschriften und des Zusammenspiels der unterschiedlichen, an ihrer Entstehung und ihrem Gebrauch beteiligten Akteure. Zudem lässt er einen unmittelbaren theoretischen Bezug zu literaturwissenschaftlichen und semiotischen Kontexten schlagen, die insbesondere Roland Barthes' Konzept des *Biographems* im Sinne von biographischem Detail bzw. biographischem Einzelsplitter widerspiegeln. Barthes hat den Terminus nicht ausführlich konzeptualisiert.⁴⁷ Eine zentrale Stelle der Begriffsarbeit findet sich im Vorwort zum Band *Sade, Fourier, Loyola*:

wäre ich Schriftsteller und tot, wie sehr würde ich mich freuen, wenn mein Leben sich dank eines freundlichen und unbekümmerten Biographen auf ein paar Details, einige Vorlieben und Neigungen, sagen wir auf »Biographeme«, reduzieren würde, deren Besonderheit und Mobilität außerhalb jeden Schicksals stünden und wie die epikuräischen Atome irgendeinen zukünftigen und der gleichen Auflösung bestimmten Körper berührten.⁴⁸

Biographeme rücken somit das Detail als epistemischen Splitter eines Gesamtsystems in das Zentrum der biographischen Betrachtung. Erst das Detail ermöglicht letztendlich die Singularisierung – mit ihr geht die Aufdeckung von vermeintlich Peripherem und dessen Mikrostrukturen einher. Insofern ist die Objektbiographie letztendlich auch mit einer Geschichte des Details verbunden,⁴⁹ deren Auswahl dem jeweiligen Betrachter und seiner raumzeitlichen Position unterliegt. Makro- und Mikrostrukturen stehen dabei – im Sinne auch der oben fokussierten Systemhaftigkeit – in Wechselbeziehung.

47 Vgl. zu den literaturwissenschaftlichen Implikationen insbesondere Sigrid Weigel: Korrespondenzen und Konstellationen. Zum postalischen Prinzip biographischer Darstellungen, in: *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis biographischen Schreibens*, hg. von Christian Klein, Stuttgart und Weimar 2002, S. 41-54.

48 Roland Barthes: *Sade, Fourier, Loyola*, Frankfurt a.M. 1986, S. 13.

49 Unter diesem Gesichtspunkt kann der objektbiographische Zugang auch in die Tradition der »Detailwissenschaft« eingeordnet werden; vgl. zum Terminus »Detailwissenschaft« und deren Geschichte Wolfgang Schäffner, Sigrid Weigel und Thomas Macho: *Das Detail, das Teil, das Kleine. Zur Geschichte und Theorie eines kleinen Wissens*, in: »Der liebe Gott steckt im Detail«. *Mikrostrukturen des Wissens*, hg. von Wolfgang Schäffner, Sigrid Weigel und Thomas Macho, München 2003, S. 7-17.

Ferner sind auch Teil (als Teil von einem Ganzen), Besonderes und Detail zu differenzieren:

Im Vergleich mit dem Teil und dem Besonderen unterhält das Detail ein anderes Verhältnis zum Ganzen und Allgemeinen. Es erfordert und ermöglicht eine andere Optik, einen spezifischen Blick und eine eigene Epistemologie: Sie interessiert sich für das Kleinste, für das scheinbar Marginale oder Unbedeutende, sie fokussiert Mikrostrukturen und dringt in die kleinsten Partikel der Dinge ein, die ihr zum Signum der Erkenntnis werden.⁵⁰

Die im vorliegenden Beitrag erarbeiteten biographischen Indikatoren können im Sinne von Biographemen die mittelalterliche Handschrift bzw. das Buch als kulturelles Objekt in seinen Verwendungskontexten und pragmatischen Zusammenhängen greifbar machen. Sie teilen mit den Biographemen die Detailhaftigkeit, die Fragmentierungsqualität und die Zufälligkeiten, die stets im Auge des jeweiligen Betrachters für das jeweilige Artefakt über die Zeitachse fassbar und letztendlich vom Betrachter dieser Objekte bzw. dessen Deutungskontexten und Kommunikationsnetzwerken auch konstruiert werden. Relativierung und Objektivierung stehen dabei in einem Spannungsfeld – und missgedeutete Indikatoren können unter Umständen andere bzw. verfremdete Objektbiographien ergeben, im Extremfall sogar ›falsche Lebensnarrative‹ hervorbringen.⁵¹ Die Konstruktion und die Betrachtung der Biographie der Dinge bleiben somit auch eine heuristische Herausforderung, bei der die kleinsten Details – die Biographeme bzw. biographischen Indikatoren – in entsprechenden methodischen und kontextuellen Bezug zum materiellen Befund und dessen Deutung gestellt werden müssen – und zwar auch im Sinne einer Archäologie des Buches.

⁵⁰ Ebd., S. 7.

⁵¹ Ein solcher Fall einer ›falschen Biographie‹ liegt, wie ich bei einer Autopsie der betreffenden Handschrift im April 2016 feststellen konnte, etwa bei der Wolfenbütteler Vitruv-Handschrift (Cod. Guelf. 69 Gudianus latinus 2^o) vor, für die seit dem 19. Jahrhundert irrtümlicherweise in der Forschungsliteratur tradiert wird, sie enthalte eine ahd. Glossierung, die dann auch als entsprechendes Indiz für die diatopische Zuordnung der Handschrift gewertet wurde. In Wahrheit gehört die Glossierung einer bislang noch nicht als glossentragend bekannten Vitruvhandschrift aus Schlettstadt (Séléstat BHS MS. 17) an; vgl. die entsprechenden Erläuterungen auf dem althochdeutschen Glossenportal, dort unter Glossenhandschrift Nr. 962 und Nr. 850b (<http://glossen.ahd-portal.germ-ling.uni-bamberg.de/>, zuletzt 6.3.2017).